Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 35 (1953)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 7. August 1953 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 2, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Aktive Frauenexistenz

BWK. — «Die schweizerische demokratische Staatsform ist demnach nur eine formalistische, solange die aktive Existenz der Frau nicht anerkannt ist. Erst wenn ihr die politische Gleichstellung mit dem Manne zuerkannt wird, besitzt die Schweizerin das Aktivbürgerrecht. — «Die Zwiespältigkeit der Stellung der Frau zum staatlichen Leben ist heute auch dem Manne bewusst. Die Wirklichkeit steht im Widerspruch mit der Tradition und will ihr Recht. Das erkennt der fortschrittlich und sozial gesinnte Mann, und er trifft Anstalten, der Frau die Tore zum Staatshaushalt zu öffnen.»

Es ist möglich, dass die eine oder andere Leserin sich erinnert, wann, wo und von wem innerhalb eines ausgezeichneten Artikels «Die Stellung der Frau zum öffentlichen Leben» die zitierten Sätze geschrieben wurden. Die Verfasserin selbst wird uns bestimmt verzeihen, wenn wir aus dem Stapel der sich schon hochtürmenden Jahrgänge des «Schweizerischen Frauenkalenders» einen herausgegriffen haben, um sie mit ihrem Glauben an die Einsicht, den Fortschritt und die soziale Gesinnung der Männer der Kühnheit einer Avantgardistin zu bezichtigen. Wir lesen in dem erwähnten Artikel nämlich noch, dass der Mann selbst erkenne, wie seine politische Absonderung sich überlebt habe und dass die Zeitverhältnisse es verlangen, dass sich der politische mit dem sozialen Fortschritt verbinde.

Es handelt sich um den 11. Jahrgang (1921) des «Schweizerischen Frauenkalenders». Der Artikel stammt aus der Feder der Herausgeberin und Redaktorin Clara Büttiker, die jeweils nicht nur die wirtschaftlich und sozial tätigen Frauen, sondern auch die Künstlerinnen in ihrem Kalender und Jahrbuch zu Wort und Werk kommen lässt. Clara Büttiker ist weitherum als Schriftstellerin und Publizistin bekannt. Im Freundeskreis ist man immer wieder vom fröhlichen Heroismus, mit dem die bald 70jährige ein sie zeitlebens hartnäckig bedrängendes Augenleiden geistig und seelisch trägt und überwindet, beeindruckt, um sich an solcher Lebensbejahung und Ausdauer insgeheim ein Beispiel zu nehmen.

Dreissig Jahre sind verflossen. Nicht nur in der Begrenzung ihres einzelnen, persönlichen Schicksals, das in vielen Fällen der Schwere nicht entbehrt, sondern auch im Kollektiv (Berufs- und Fachverbände, Frauenvereine, von Frauen geleitete Unternehmen usw.) hat die Schweizer Frau während dieser drei Jahrzehnte eine ganz bedeutende Entwicklung durchgemacht. Auf seiten der Männer war sie in dieser Grösse und Intensität nicht notwendig. Vielleicht trägt just diese Tatsache dazu bei, dass Beharrungsvermögen und Verhaftung an einmal Gewesenes so tief sitzen und den Weg zur Einsicht, zur längst fälligen Anerkennung der Gleichberechtigung der Frauen in allen Belangen nicht freizugeben vermögen.

Wie oft haben wir doch schon auf detaillierte Zahlen, wie zuverlässige Erhebungen sie ergaben, hingewiesen, wenn wir vom Anteil der Frauen am wirtschaftlichen Leben unseres Landes gesprochen oder geschrieben haben. Dieses wirtschaftliche Leben erfreut sich eines bis weit über die Grenzen dringenden guten Rufes und könnte, wie es sich immer wieder herausstellt, auf die aktive Mitarbeit der Frauen gar nicht mehr verzichten. Auch gesammelt, in Buch- oder Broschürenform, lassen sich die respektablen Zahlen nachkontrollieren, wie z. B. in der aus Landzeiten stammenden Festschrift «Wir Schweizer Frauen», in der zur Erinnerung an den Frauen-Pavillon der Landesausstellung 1939 von den schweizerischen Frauenverbänden herausgegebenen Broschüre «Du, Schweizer Frau», dann im gewichtigen Band 1951 des Jahrbuches der Schweizer Frauen, «Frauen der Tat», und nicht zuletzt im kürzlich anlässlich des Jubiläums des Standes Bern erschienenen Heft «Die Bernerin» (Verlag Paul Haupt, Bern). Es ergibt sich aus der Lektüre der erwähnten Schriften, wie auch immer wieder im Gespräch mit führenden Männern des Geschäftslebens, mit Erziehern, ja mit Politikern, dass die rein wirtschaftlich, d. h. beruflich begriffene Existenz der Frau als solche von den Männern de facto absolut anerkannt wird. Sie ist sogar, genau betrachtet, im zivilen öffentlichen Recht gesetzlich verankert, nur ist sie es nicht im politischen Recht, wiewohl die Verfassung von der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze spricht.

Der Weg der Evolution ist ein weiter und kampfreicher Weg. Gewiss vermittelt die strapaziöse Wanderung viele Erkenntnisse und Erfahrungen und schenkt uns auch schöne menschliche Begegnungen und Erlebnisse, die niemand, der bewusst auf diesem Wege geht, missen möchte. Aber, sagen wir es bei dieser Gelegenheit offen: Noch weit grössere Scharen müssten zu uns stossen, beruflich tätige Frauen, aufgeschlossene Hausfrauen und Mütter, welchen Alters sie immer seien, aus der Stadt, vom Dorf, aus der alemannischen, der welschen Schweiz, aus dem Tessin, von dorther, wo man Romanisch spricht. Zuversicht und Mut, Heiterkeit und Humor sind als Wegzehrung mitzunehmen. Die Notreserve der Grosszügigkeit und Toleranz im Urteil, die uns Frauen manchmal leider abgeht, gehört absolut mit in den Reisesack. Es geht im Grunde genommen bei dieser aktiven Existenz der Frau, von der Clara Büttiker damals schrieb, nicht nur um die übrigens unbestrittene berufliche Tüchtigkeit der Frau, um ihre hinlänglich bewiesene Fähigkeit, ihr Leben zu verdienen, ja nicht selten überhaupt die Verdienerin in der Familie zu sein, sondern es geht um mehr. Das Intuitive, Schöpferische, Mütterliche, das Aufbauende, Gestaltende, Erhaltende darf nicht zu kurz kommen! Man muss es pflegen. Man muss ihm Raum gewähren. Es ist bitter nötig, dass es in einer Zeit wie der heutigen nicht bloss, wie wir sonst zu sagen pflegen, «zu seinem Recht komme», doch dass es lebendig und vibrierend zur Ausstrahlung gelange, die Wände der Vereinsamung durchbrechend, die Mauern der Vorurteile aus der Welt schaffend, mehr Kontakt von Mensch zu Mensch in jeder Weise ermöglichend. Es hat all dies mit der arg verpönten und viel verschrienen Sentimentalität nichts zu tun. Es geht wirklich um das Wesentliche, um das, was eine bleibende Mitte dort schaffen und bilden sollte, wo so oft die Leere klafft und das Chaos herrscht, im Leben des einzelnen, im Heim, in der Familie, in der Gemeinde.

Der Begriff «aktive Frauenexistenz», den wir gerne richtig erfasst und gedeutet aus jener Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, wie Clara Büttiker ihn formulierte und in ihren klarlegenden Artikel einbaute, ins Heute herübernehmen, um uns daran und darüber zu besinnen, erinnert uns übrigens an ein Wort der Bernerin Amélie Moser, der Schöpferin des ersten alkoholfreien Gast- und Gemeindehauses in der Schweiz. Es lautet: «Es gibt in der Welt zwei Pflichten zu erfüllen, erstens, seiner Persönlichkeit den ganzen Wert zu verleihen, dessen sie überhaupt fähig ist, und zweitens, sie in den Dienst der andern zu stellen.»

Um «seiner Persönlichkeit den ganzen Wert, dessen sie überhaupt fähig ist, verleihen zu können», ist es nötig, dass man sich mit seinen Schwächen und Fehlern, seinen guten Anlagen und möglichen Begabungen ehrlich selbst erkenne. Es ist dies eine Sache der Erziehung und Selbsterziehung, und es geht nicht anders, als dass wir heute erneut darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, dass fähige Lehrerinnen an unseren Mittelschulen und Gymnasien überall da unterrichtend oder an leitender Stelle wirken, wo sich junge Mädchen, deren Geist und Seele sich in dieser Zeit in das Wesen der Persönlichkeit entfalten, ihr Wissen holen. Wie mancher jungen Tessinerin durfte zum Beispiel der Sinn für das Gute, Grosse und Schöne geweckt, der Weg in ein bewusst und beglückend tätiges Frauendasein geöffnet werden, weil als Direktorin und Lehrerin an der Luganeser Frauenfachschule jahrzehntelang eine Frau wirkte, die unvergessliche Ines Bolla, die in diesem Frühjahr mitten aus reichem Tätigsein heraus starb.

Seine Persönlichkeit in den Dienst der andern stellen...

Nicht unbedingt muss es soziale Arbeit sein, obwohl dieses weite, den Frauen mehr denn je offene Feld neue Kräfte dringend braucht, sondern neben dem Wohl der Familie dort, wo eine Frau die Hausmutter ist, kann es in andern Fällen das Wohl fremder Menschen sein, um das wir uns mühen. Es kann eine bestimmte Arbeit sein, der wir uns verschreiben, eine Sache, für die wir uns einsetzen, der wir, von ihrer Richtigkeit und Notwendigkeit überzeugt, zum Durchbruch von der Idee in die Realisierung durch alle Widerstände hindurch verhelfen. Es kann das bereits erwähnte schöpferische und künstlerische Schaffen sein; denn auch auf diesem Gebiet ist die Frau fähig, etwas zu leisten, und wäre es nur, verständnisvoll für die Ansprüche der künstlerisch Schaffenden an die Aufmerksamkeit des Publikums einzutreten. Hören wir, was in den «Lachenden Wahrheiten» Carl Spitteler sagt: «Die Philosophie mag über die Frau urteilen, wie sie will oder muss; die Kunst schuldet ihr Ehrerbietung, Dank und Liebe. Ohne die Frau würde die Menschheit schon längst die Kunstwerke mittels Logarithmen ausrechnen und die Dichterkraft mit dem Koprometer messen.»

Wichtig ist jedenfalls, dass die Frau, wo es so etwas überhaupt noch gibt, aus der Qual der Langeweile, der Untätigkeit, zum Glück sinnvoller Betätigung gelange. Wichtig ist, dass sie lebe, dass sie in Kameradschaft und Uebereinstimmung mit auf dem Weg zum Ziel gehe, gemeinsam mit allen, die längst unentwegt für die seit langem fällige Anerkennung der politischen Gleichberechtigung der Schweizerin einstehen.

Gegner, Opfer, Ueberwinder - Gedanken zu einem Buch

Mit der Machtergreifung im Dritten Reich hatte sich der Nationalsozialismus den Grundsatz aufgestellt, keine Märtyrer zu machen, das heisst die Anhänger und Verfechter anderen politischen Gedankengutes nicht durch Leiden und Sterben für dieses zu Helden und demnach vorbildlich und unvergesslich werden zu lassen. Das Hitlertum gedachte, seine Gegner als so lächerlich anzuprangern, dass sie und ihre Ueberzeugung von selbst jedes Lockreizes und jeder Gefolgschaft verlustig gehen würden. Doch leistete die Art der Erledigung des Widerstandes gegen die Staatslenker ihnen nicht die genügend umfassenden Dienste. Sie entgingen der Gefahr nicht, ihre Hände mit Blut zu beschmutzen, der Leidenszeugen der bekämpften Gedankenrichtungen wurden Scharen. Und die Saat des persönlichen Einsatzes für verbotenes Denken und Handeln? Sie ging auf und trug vielfältige Frucht.

Einer der unbeugsamen Gegenspieler im Dritten Reich, Zeuge nicht nur seines Denkens, sondern darüber hinaus seines Glaubens, war Dietrich Bonhoeffer. 1906 zu Breslau geboren, wächst er in Berlin auf, wird dort Privatdozent für Gottesgelehrtheit und Studentenpfarrer an der Technischen Hochschule. Ab 1935 waltet er als Leiter des Predigerseminars der Bekenntniskirche in Finkenwalde, verliert 1936 seinen Lehrauftrag aus politischen Gründen. Von einer Vortragsreise in die Vereinigten Staaten kehrt er 1939 zurück, der Drohung bewusst, die über ihm stand. Wieder lebte er in der bekennenden Kirche bis zu seiner Verhaftung im April 1943, die ihn ins Gefängnis Berlin-Tegel brachte. Ueber zwei Jahre zog sich seine Haft hin; die Verhandlungen wurden verschleppt; der 20. Juli 1944 belastete ihn gewaltig durch Auffindung von Beweismaterial für seine wenigstens geistige Mittäterschaft. Scharfer Gewahrsam in anderen Gefängnissen — Buchenwald, Schönberg, Flossenbürg — wo er am 9. April 1945 durch den Strang hingerichtet wurde... Dies sind die letzten Wegstrecken seines äusseren Daseins. Dem Dunkel dieser Zeiten steht aber eine Fülle des Lichtes im Denken und im Glauben gegenüber, die ihren starken Abglanz im Buche «Widerstand und Ergebung» findet. Briefe aus der Haft an seine Eltern und an einen Freund; ein Haftbericht an seinen Onkel, den damaligen Stadtkommandanten von Berlin; einige Gedichte und Gebete und viele Betrachtungen: das ist die reiche Fracht dieses Bandes.

Der Aufruf der Apostelgeschichte 1, 8 — «Ihr sollt meine Zeugen sein» — fand in Bonhoeffer seine klare Antwort. Er lebte, kämpfte und starb im Sinne des Wortes, «dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen». Wenn Tapferkeit und Treue das bewusste Aufsichnehmen aller denkbaren Folgen einer Idee und einer Handlungsweise bedeutet, weil dieser Gedanke dem Träger auch in Gefahr und Untergang die Kraft und den Willen zum Durchhalten verleiht, dann kann Bonhoeffers Leben den Anspruch erheben, tapfer und treu gewesen zu sein. Welches aber die treibende Kraft solchen Tuns war, ergibt sich eindeutig aus diesem Buch: Gott, Christus und das Licht des Evangeliums. In dessen Beleuchtung unterzieht D. B. in seinen Briefen und Abhandlungen — die vom Zensor mitgelesen wurden — viele menschliche Werte einer eingehenden Kritik. Wenn auch diese in politischen Dingen sich weitgehend mit dem Nationalsozialismus befasst, dessen Gegner, Opfer und Ueberwinder er war, so sind seine zwingend folgerichtigen Schlüsse ethisch und religiös für uns

Marceline Desbordes-Valmore, die Mütterliche

Sie weiss um alle Tiefen der Mutterschaft, ihre geheimsten Wunden und Wunder. Es ist das Gut, das unverlierbare, der Reichtum ihrer Armut, Trost und Freude ihres Schmerzes, ihrer Trauer, das Glück, das ihrem Unglück beschieden. Es ist ihr einziges wirkliches Leben, das sie immer wieder gegen den Tod verteidigt, bis es sich im Bereich der Schatten verliert. So steht sie am Ende allein und entblösst, leer sind ihre Hände, die nichts mehr zu umsorgen, zu schützen, zu liebkosen haben. Leer, schwach und müde, bereit, sich von anderen, stärkeren Händen ergreifen und hinübergeleiten zu lassen in die Ewigkeit.

Dass sie zu Frankreichs grossen Dichtern gehört, nie hat Marceline Desbordes es geahnt, gewusst. Demütig erfüllt sie ihr Frauengeschick, das von der immerwährenden Pein der Armut gezeichnet ist. Unvergänglich ist die Musik ihrer Verse, die so rein, so kindhaft unschuldig sind, wie das Leben, das sie genährt mit allem Schmerz und aller Liebe. Liebe des Mädchens erst zu jenem Unbekannten, der es verrät, Liebe der Gattin, Liebe der Mutter, aus Verlust und Verzweiflung einmündend in glühende Gottesliebe. Früh lernt Marceline Desbordes-Valmore Verlust und Verlassenheit kennen. Nach einer abenteuerlichen Fahrt, die französische Auswanderer nach Guadalupe bringen soll und die mit Schrecken endet, verliert sie, ein halbes Kind noch, die Mutter. Der mütterlichen Liebe beraubt, entwikkelt sich diese in ihr zu einer grossen Kraft. Sanft, demütig, eine kleine blasse Madonna, geht sie durch ihre unbeschützte Jugend. Jahre vergehen, sie führt das harte, an Entbehrungen reiche Dasein einer Provinz-Schauspielerin. Noch rührt nichts an ihr Inneres. Als sie jedoch aus erster grausamer Liebeserfahrung erwacht, wird ihr die süsse und bittere Frucht aller Leiden zuteil: die Mutterschaft. Ihre wunde, verratene Liebe flüchtet sich völlig zu ihrem Kinde. Verzweiflung umfängt sie, als ihr der Tod das Kind entreisst. Sie heiratet später den Schauspieler Valmore. Nun gehört alle Inbrunst der zu neuem Leben Erwachten den Kindern Hyppolyte, Inès, Ondine. Die schmerzliche Freude der Erwartung, der Augenblick, da ein neues Wesen ihren mütterlichen Händen anvertraut, dieses ureigenste Erleben der Frau kehrt wieder in ihren Gedichten. Auch sie sind ganz ihre Geschöpfe, sind ihres Blutes, ihres Geistes. Wie Kinder gehen sie hinaus in die Welt, diese mit ihrer reinen und zärtlichen Melodie zu beglücken.

Menschwerdung — es ist das grosse Thema Marceline Desbordes-Valmores. Mutterschaft bedeutet ihr nicht das selbstverständlich Hingenommene, nein, Grund ihres Seins, Feuer der Bewährung, darin ihre Seele erstarkt und wächst. Nicht ein kurzer strahlender Augenblick der Erfüllung, der sich in der Bitternis eines armen Alltags verliert. Tag für Tag erfüllt sie ihr wortloses Opfer. Wie oft sieht sie ihre Kinder vom Hunger bedroht. Ihre Leiden mehren sich und ihre Tränen. Sie lebt in ihren Kindern, in ihrem Atem, ihrem Lächeln, ihrem Weinen: «J'ai pour les regarder tant d'âmes dans les yeux».

Ihre grosse mütterliche Seele birgt diese kleinen Seelen, ihr Leben ihre Leben. Sie ist immer eine Werdende, Marceline Desbordes-Valmore, eine Bewegte, mitgetragen vom grossen Strom des Lebens. Die in ihren Kindern lebt, bleibt seltsam reinen Herzens. Ueber dem Dunkel ihrer Tage schwebt frühlingshaft ein heller Himmel. Und so vermag sie Verse zu schreiben, Worte zu finden, die zart und von grosser Innigkeit der Klänge und Farben sind.

Kleine Wiegenlieder, Gebete, die so sehr der kindlichen Vorstellung entsprechen, und deshalb allen Kindern gehören. Das Bekannteste ist wohl das so reizende Gedicht vom Kopfkissen eines kleinen Mädchens: «Cher petit oreiller doux et chaud sous ma tête».

Die Kinder sind gross geworden, entfernen sich. Die Tochter Inès stirbt früh, die andere, Ondine, folgt ihr bald. Da sind keine Wesen mehr, die ihrer bedürfen, kein Lächeln das antwortet, keine Träne, kein kleiner Schmerz, den zu trösten so süss ist, kein zärtliches Ungestüm, das in ihre Arme drängt. In diesem Schweigen findet die Einsame, die Unbekannte, die Dichterin, die immer wusste, dass ihr Herz allen gehört, den Schwestern und vergessenen Müttern, allen Leidenden, allen Menschen, zur grossen Kindschaft. Mütterliche und kindliche Liebe verschmelzen in eins. Sie sehnt sich zurück, möchte sich wieder Kind nennen. Nun, da ihre Pflicht von ihr genommen, und ihr Tun sich erfüllt hat, sehnt sie sich nach dem grossen Schlafgesang der Ewigkeit. Die Müdgewordene möchte sich betten, sich einschläfern, sich wiegen lassen vom Tode. Und so ergibt sie sich ganz Gott. Mit ihm spricht sie, ihm anvertraut sie sich. Sie sagt es ihm, der ihr das schmerzlichste Los zu tragen auferlegte, sagt es, ein Wort, das die Pforte zur Ewigkeit öffnet: «Laisse-moi entrer, je suis mère». Sie stellt ihre Liebe, ihre mütterliche, ihre grosse Menschenliebe einem Licht gleich zu allen andern, die je zu seinen Ehren entzündet. Ein Licht, schon verlöschend, unruhig flakkernd, dem Hauche des Todes bereit. Denn da ist nichts Irdisches mehr, seine Flamme zu nähren. Sie stirbt am 22. Juli 1859.

Marceline Desbordes-Valmore hat einmal gesagt, sie gehe vorüber wie ein Rinnsal Wasser, das sich im Feld verliert, wie ein Vogel, der entflieht, um im Unendlichen die unendliche Liebe zu finden. Doch ihre Spur ist nicht verwischt und ihre Stimme nicht verloren. Begeistert begrüsst sie Victor Hugo: «Vous êtes la femme même, vous êtes la poésie même». Schon zu ihren Lebzeiten ist ihr die wärmste Anerkennung Sainte-Beuves und Lamartines zuteil geworden. Zu Frankreichs grosser Dichtung, dieser Dichtung der Schönheitstrunkenen, der Wissenden und dunkel Sehnsüchtigen, der Träumer und Verdammten, gehört die Stimme dieser Frau und Liebenden. Bezeugend, dass die Welt des unbekannten Opfers, der selbstlos geleisteten Liebe bedarf. Jener Liebe, in welcher die Seele Kindheit und Jugend unvergänglich wieder findet.

Salome Kestenholz

Du Gott der Kinder, unter meinen Händen
schlägt voll Gebet ein Mädchenherz: o hör',
man spricht von Waisen, die kein Obdach fänden,
in Zukunft, Gott, mach keine Waisen mehr!

Lass abends einen Engel niederkommen,
der Seufzer stillt und jedes Leid bewacht;
und wem der Tod die Mutter fortgenommen,
dem gib ein Kissen, das ihn schlafen macht.

Marceline Desbordes-Valmore

Ferienplauderei

Ich sitze wieder auf der Steinbank in meinem «heiligen Hain», umgeben von einer mir unirdisch erscheinenden Blütenherrlichkeit, mit Blick auf den gekräuselten See und die weissen Berge.

Als Kinder mögen wir uns das irdische Paradies in einem fernen Märchenland vorstellen. Für mich

Menschen alle gültig. Unter den Ueberschriften «Ohne Boden unter Füssen; Wer hält stand? Vom Leiden; Mitleid; Gefahr und Tod; Sind wir noch brauchbar?» werden schlichte Wahrheiten ausgesprochen. Wegen ihrer grundsätzlichen Unanfechtbarkeit schrecken sie unser oftmals abgestumpftes Urteilsvermögen auf und zünden hell in die damit eng verbundene Verwirrung und Verwässerung unserer sittlichen Begriffe hinein Weil diese nicht mehr oder nur gelegentlich an Gottes Gebot und Wort gemessen werden, entkommen sie der Gefahr nicht, gestalt- und gehaltlos zu werden. Bonhoeffer ist wohl ein scharfsinniger Denker, und seine Urteile könnten unerbittlich wirken, ständen sie nicht im Strahlenfeld der Liebe und des Erbarmens, mit denen Gott sich seiner Geschöpfe auch in ihrer Verirrung und Entfremdung annimmt.

Aus keinem Wort spricht blosser Trotz; nirgends verrät ein Satz den grundsätzlichen Widerspruchsgeist; auch Angst lebt nicht in Bonhoeffer. Ihn nötigen Sorge, Erbarmen und Liebe um den Menschen und Vertrauen auf Gott zu Stellungnahme und Haltung. Eine hart erprobte Widerstandskraft kann trotz spürbarer gelegentlicher Niedergeschlagenheit und Sehnsucht nach der Gemeinschaft Gleichgesinnter ungebrochen bleiben, weil sie für ihre Substanz nicht auf sich selbst angewiesen ist. Das ist der Reichtum des Buches, das ja aus schwerer äusserer Not und Bedrängnis stammt: die Getrostheit auch angesichts höchster persönlicher Gefahr. Wer wie Bonhoeffer und viele seiner Freunde abgeschlossen hat mit allem Irdischen, steht auf eine neue und sicherere Weise im Diesseits. Denn nun lebt er als Zeuge des ihn tragenden Geistes. Das Christentum ist ja kein billiger Jenseitstrost, es ist die in Gott lebendige und wahrhaft gelebte Gegenwart. Das spricht Bonhoeffer nicht nur aus, er erhärtet es durch sein Tun und seinen Tod. Und dieser Tod? Ist er nicht der Gegenbeweis der Praxis gegen jedes Hoffen? «Du darfst nie daran zweifeld, dass ich dankbar und froh den Weg gehe, den ich geführt werde», (S. 267) schreibt B. im Oktober 1944, als es um seine Sache schon sehr schlimm stand. Die Führung Gottes war für ihn unbestreitbar. «In dieser Frage geht es im Grunde darum, wie aus dem Schicksal wirklich Führung wird.» Das ist das auf Felsen errichtete Lebensgebäude, das ist Glaube und als solcher Gnade. Keine «billige Gnade» wahrhaftig, aber jene, die dem einzigen Einsatz gewährt wird, den das Geschöpf Mensch Gott gegenüber zu bieten vermag: dem bewussten und stets wiederholten Opfer unserer Selbstherrlichkeit.

Wie fragwürdig alles menschliche Planen und Wollen werden kann, erfuhren wir Menschen unserer Zeit sehr eindrücklich, zum Teil schmerzlich am eigenen Leib oder bestürzt als geängstigte Zuschauer. «Wir möchten gern noch etwas vom Sinn unseres verfahrenen Lebens zu sehen bekommen.» Nun, sollten wir vergebens aufgescheucht worden sein, umsonst den Boden unter den Füssen wanken gespürt haben? Dürfen wir in einer Art stark verfeinerter und geschickt getarnter Genussucht leichtfertig oder resigniert dem Augenblick verfallen? Nach uns die Sintflut! Dies ergäbe bestenfalls jene Kunst des Lebens, die an den Widerwärtigkeiten vorbeidenkt, und führte auf andern Wegen zu jener starren und kühlen Gelassenheit, wie sie schon die Stoa verkündete. Diese aber und ihre nahe Verwandte, die Resignation, sind höchstens Haltung im Strom und Sturm des Lebens, nicht Gehalt und Sinn. «Findest du nicht auch, dass die meisten Menschen nicht wissen, woher sie eigentlich leben?» Diese Frage betrifft uns alle. Für Bohnoeffer und für so viele mit ihm lautet die Antwort, wie sie aus allen Schriften des Apostels Paulus aufleuchtet, «Jesus Christus, unsere Hoffnung». Sie entscheidet nicht nur über das Woher, sondern ebenso sehr über das Wohin. «Gott führe uns durch diese Zeiten, aber vor allem führe er uns zu sich.» (S. 249.) Vor dem Jenseits stand aber auch für D. B. immer und je das Diesseits, allerdings im Lichte der Ewigkeit betrachtet. «Ich glaube, dass Gott besser geehrt wird, wenn wir das Leben, das er uns gegeben hat, in allen seinen Werten kennen und ausschöpfen und lieben und darum auch den Schmerz über beeinträchtigte oder verlorene Lebenswerte stark und aufrichtig empfinden.» (S. 153.) Wie sehr Bonhoeffer auch im Gefängnis dem Leben verbunden blieb, wie sehr ihn die äussern Umstände gedanklich beschäftigten, ersehen wir aus seinen Worten über «Trennung»: «Es gibt nichts, was uns die Abwesenheit eines lieben Menschen ersetzen kann, und man soll das auch gar nicht versuchen. Es ist verkehrt, wenn man sagt, Gott füllt die Lücke aus. Er füllt sie gar nicht aus, er hält sie vielmehr unausgefüllt und hilft uns dadurch, unsere alte Gemeinschaft zu bewahren ... Aber man muss sich hüten, in den Erinnerungen zu wühlen ... Dann geht eine dauernde Freude und Kraft von dem Vergangenen aus.» (S. 131.) Solches Denken wuchs auf dem Boden der Gewissheit, dass Bohnhoeffer keine persönliche Zukunft mehr vor sich sah.

Sinnlos mag es dem erschütterten Betrachter dieses Lebens erscheinen, das ganz kurze Zeit vor dem Waffenstillstand, der ja auch den Schrecken des Nationalsozialismus ein Ende setzte, Bonhoeffer am 9. April 1945 gehängt wurde. Warum blieb ein solcher Zeuge Gottes den Menschen nicht als Vorbild, Mahner und Lenker erhalten? Sinnlos? Wollen wir mit Gott rechten? Er ruft seine Mitstreiter auf und verwendet sie, wie er will. Der Gegner und das Opfer des Hitlertums wurde zu dessen Ueberwinder. Mit Paulus, dem grossen christlichen Sämann und Künder einer neuen Zeit, konnte Bonhoeffer sagen: «In Ketten und doch frei.» Bei Jeremia (45, 5) steht zu lesen: «Du begehrst dir grosse Dinge? Begehre es nicht! Denn siehe, ich will grosses Unglück kommen lassen ... aber deine Seele will ich dir zur Beute geben.» Das Wort der Apokalypse (2, 10) «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben» leuchtet als sichere Verheissung auch über dem Schandpfahl des Galgens, für den B. bestimmt wurde. So bleibt uns Demut.

«Sind wir noch brauchbar?», frägt Bonhoeffer, und dies auch uns. Wir können hier weder aus- noch entweichen. Sind auch wir heute und künftig noch brauchbar als Zeugen Gottes, wenn er uns aufruft? Hier möchte unser Herz bangen. Seien wir getrost. Wir sind nicht nur angerufen worden, wir werden auch getragen und gestärkt werden, wie je und je, wer immer als kühnstes Wagnis seines Lebens die Gefolgschaft Jesu Christi unternahm.

E. Rheinwald

Streiflichter vom Internationalen Kongress der Berufs- und Geschäftsfrauen (IFBPW) in Stockholm

vom 5. bis 10. Juli 1953

Ob man Stockholm aus der Luft, zu Wasser oder wie wir, zu Lande erreicht, immer wird der erste Eindruck überwältigend sein. Vom Land her führt die Strasse unmittelbar auf eine lange, schlanke, hochgespannte Brücke, die, wie wir später erfuhren, eine ganze englische Meile lang ist. Es war bereits 11 Uhr abends, links unten endet ein schmaler Arm des Mälarsees, ein einsamer Kahn schaukelt träumend zwischen hängenden Weiden. Doch auf der rechten Seite breitet sich Stockholm aus, so weit man sehen kann, hochgebaute Häuser, in der Ferne grosse Paläste, Wahrzeichen der Stadt! Dazwischen spiegeln sich die Lichter im Wasser, viel Grün ist zwischen die Häuser gestreut. Grosszügig und weit steht sie vor uns, die Stadt, die uns zum Kongress aus allen Teilen der Welt zusammengerufen.

Am Sonntagnachmittag, den 5. Juli, wurde im Konserthuset, im gleichen Saal, in dem jeweilen die Nobelpreise verteilt werden, der 6. internationale Kongress der Business and Professional Women (IFBPW) eröffnet. Die Reden wurden auf schöne Weise durch nordische Musik umrahmt. Nach der Eröffnungsrede der schwedischen Präsidentin, Miss Brita Elmén, Fabrikinspektorin in Göteborg, sprach Ministerpräsident Tage Erlander über die Bedeutung der Frau im kulturellen und wirtschaftlichen Leben Schwedens. An Hand von Statistiken zeigte er den grossen Anteil der Frau an der Arbeitsleistung Schwedens. Jeder fünfte Arbeitnehmer ist eine Frau, und jede dritte Frau ist verheiratet, hat also Mann oder Kinder zu betreuen. In sozialen, medizinischen, pädagogischen und andern gehobenen freien Berufen sind viele hervorragende Frauen tätig. Ein Viertel aller selbständigen Unternehmer in Geschäft und Industrie sind Frauen. Ministerpräsident Erlander findet den Beitrag der Frauen im öffentlichen Leben von ungeheurer Bedeutung und begrüsst darum die Bestrebungen des Verbandes mit grösster Sympathie.

Dame Caroline Haslett, die internationale Präsidentin, Elektro-Ingenieurin und Director of the English Board of Electricity, legt in ihren Begrüssungsworten die Ziele des Kongresses folgendermassen dar:

1. Die Interessen der IFBPW zu fördern und gute Zusammenarbeit zu sichern.
2. Für ein hohes Niveau der berufstätigen Frauen einzustehen und damit dem fraulich helfenden Einfluss mehr Gewicht zu geben.
3. Die freundschaftlichen Beziehungen der BGF aller Länder zu fördern.
4. Den BGF Wichtigkeit und Kenntnis der UNO und ihrer Unterabteilungen bewusst zu machen, diese zu unterbauen und zu unterstützen.

Der Montag war einem interessanten UNO-Seminar gewidmet, in dem unter andern der schweizerische Delegierte am Weltgesundheitsamt (WHO), Dr. Dorolle, ein ausführliches Exposé gab, dem sich gleichermassen Delegierte der UNESCO und ILO anschlossen. Sehr wichtig und lebendig war der anschliessende «Workshop», eine Art Seminar in kleinen Gruppen. Miss Ruth Tomlinson, England, welche dasjenige der UNESCO leitete, ist Abgeordnete der IFBPW bei der UNO und verstand es, wie selten jemand, durch ihre eigene Begeisterung und Hingabe an ihre Aufgabe, zu überzeugen. Zudem ist es ein Genuss, ihrem vorzüglichen Englisch zuzuhören. Die Zusammenarbeit, vom einzelnen Mitglied ausgehend, über die lokalen Clubs, bis zur Uebermittlung an die Regierung oder die UNO, wurde graphisch anschaulich dargelegt und verständlich erläutert. Dieser Workshop war derart lehrreich und anregend, dass die vermehrte Einbeziehung solcher Aufklärungsteams in den Kongress gefordert wurde.

Die folgenden Tage waren der internen Arbeit gewidmet. Die Rapporte der einzelnen Kommissionen zeigten, dass seit dem letzten Kongress in London 1950 sehr viel getan und auch Verschiedenes erreicht wurde. Die Forderung «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» ist in manchen Ländern angenommen worden. Die Interessen der älteren Frau werden vom Verband sehr geschützt, damit eine tüchtige Frau nicht vorzeitig aus dem Arbeitsprozess aussscheiden muss. Auch soll die Frau, die sich aus irgendwelchen Gründen für eine gewisse Zeit, sei es durch die Heirat o. a. von der Arbeit zurückzieht, ihre Berufsinteressen auch weiterhin pflegen können, um zu beliebigem Zeitpunkt ihre Tätigkeit von neuem aufzunehmen.

Die jungen Mädchen sollen möglichst in ihrer Ausbildung gefördert werden, damit sie später fähig sind, verantwortungsvolle, leitende Stellungen einzunehmen. Zudem wird dringend gewünscht, dass die internationalen Verbindungen stärker ausgebaut werden und dass nicht nur Experten in andere Länder gehen, sondern dass auch junge Menschen die Gelegenheit haben, im Austausch ihre Kenntnisse nach der Lehre oder sonstigen Ausbildung im Ausland zu vervollkommnen.

Den Frauen wurde ans Herz gelegt, sich Kenntnisse und Wissen über die UNO und ihre Unterabteilungen zu erwerben. Es sind bedauerlicherweise immer noch viel zu wenig Frauen, die über dieses Wissen verfügen. Nun kann aber gerade die Frau auf diesen Gebieten segensreich wirken. Die politischen Rechte der Frau wurden aufs neue betont, die Menschenrechte in jeder Form unterstützt, ganz besonders die Forderung der völligen Gleichberechtigung der Frau in der Ehe.

Die offiziellen Ehrenämter müssen alle sechs Jahre neu besetzt werden. Das Amt der internationalen Sekretärin wurde unserer schweizerischen Präsidentin, Fräulein Elisabeth Feller, Horgen, angeboten. Obwohl die Annahme dieses Mandates eine bedeutende Belastung ist, willigte Fräulein Feller ein. Sie schätzt es sehr, die zentrale internationale Arbeit mit der geistig hochstehenden internationa-

TERRACE PALACE HOTEL
ENGELBERG Das Haus an der Sonne
Pensionspreis Fr. 18.— bis 24.—
Familie W. A. Kaelin-Dähler
Mitglied des Clubs Schweiz. Geschäftsfrauen

Politisches und anderes

Staatssekretär Foster Dulles in Söul

Staatssekretär John Foster Dulles ist in Söul eingetroffen, um mit dem südkoreanischen Präsidenten Synghman Rhee Besprechungen über Probleme abzuhalten, die sich in Folge des Waffenstillstands ergeben.

Senator Taft gestorben

Senator Robert Alphonso Taft ist am vergangenen Freitag im Alter von 63 Jahren in New York seinem Krebsleiden erlegen. Taft war einer der bedeutendsten Mitglieder des amerikanischen Senats und bewarb sich vier Mal um die Nomination als Präsidentschaftskandidat der Republikanischen Partei.

Amerikanische Hilfe für Ostberlin

Ungeachtet der Massenbeschlagnahmungen von «Eisenhower - Lebensmittelpaketen» und anderer Massnahmen der kommunistischen Volkspolizei, haben Tausende von Ostberlinern sich nach Westberlin begeben, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Während der ersten sechs Tage wurde eine Million Lebensmittel-Pakete ausgegeben.

Die Regierungskrise in Italien

Nachdem De Gasperi auf die Bildung der neuen Regierung verzichtet hat, beauftragte Präsident Einaudi Attilio Piccioni mit der Regierungsbildung. Vor seiner Abreise nach Norditalien appellierte der scheidende Ministerpräsident De Gasperi an alle Männer «guten Willens», den designierten Ministerpräsidenten Piccioni bei seinen Bemühungen zur Bildung einer neuen Regierung zu unterstützen.

Das neue amerikanische Flüchtlingsgesetz

Die beiden Kammern des amerikanischen Parlamentes haben ein neues Flüchtlingsgesetz angenommen. Dieses Gesetz ermöglicht die zusätzliche Aufnahme von 217 000 Flüchtlingen aus kommunistischen Ländern im Laufe der nächsten drei Jahre.

Amerikanisch-russische Flugzeug-Zwischenfälle

Das amerikanische Staatsdepartement protestierte in einer Note an die Sowjetunion gegen den Abschuss eines Flugzeuges der amerikanischen Luftwaffe durch russische Flugzeuge. Das Flugzeug befand sich auf einem Uebungsflug über dem Japanischen Meer. Gleichzeitig überreichte der stellvertretende Aussenminister der Sowjetunion, Gromyko, dem amerikanischen Botschafter in Moskau eine Note, in welcher gegen einen angeblichen Angriff vier amerikanischer Jagdflugzeuge auf ein russisches Transportflugzeug protestiert wird. Beim Abschuss des sowjetischen Flugzeuges kamen 21 Personen ums Leben.

Die erste Tagung der Ueberwachungskommission in Korea

Die Delegationschefs der neutralen Ueberwachungskommission traten am vergangenen Samstag in Panmunjom zu einer ersten Besprechung zusammen. Die Schweiz wurde durch Oberstdivisionär Friedrich Rhiner vertreten.

Naguib will Churchill treffen

Ministerpräsident Mohammed Naguib erklärte seine Bereitschaft, mit Premierminister Sir Winston Churchill, wo immer dieser es wünsche, zur Besprechung des Suez-Konfliktes zusammenzukommen.

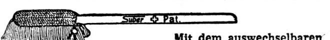
Die ausgewiesenen Nazi aus der Schweiz an der Arbeit

Am Wochenende hat sich in Waldshut eine «Interessengemeinschaft der vertriebenen Deutschen aus der Schweiz in der Bundesrepublik Deutschland» gebildet. Die Gemeinschaft will die Ansprüche ihrer Mitglieder auf Abgeltung von Vermögens-, Existenz- und Gesundheitsschäden vertreten. Der Vorsitzende der Gemeinschaft teilte mit, dass etwa 5000 Deutsche nach 1939 und nach 1945 aus der Schweiz ausgewiesen worden seien.

Meinrad-Inglin-Feier

Am 28. Juli wurde im Kantonsratssaal des Rathauses in Schwyz eine Feier zum 60. Geburtstag des Dichters Meinrad Inglin veranstaltet. Bei diesem Anlass wurde zum erstenmal dem Dichter der grosse Literaturpreis der innerschweizerischen Kulturstiftung verliehen.

cf



Mit dem auswechselbaren
Suber Geschirrwascher
waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr trocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Privathaushalt, Betriebe wie auch für Rahm- und Joghurtfläschchen. Spezialausführungen für Radiatorenputzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltungsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

---

ist es gerade auf diesem Erdenflecklein, wo ich, ergriffen von der Schönheit der Heimat, Gottes Nähe fühle. Im Paradies der Kindervorstellung liegt wohl ewige Sonne über Evas Apfelbaum. In dem meinigen, hiesigen, fern vom Alltagsleben selig gefundenen, verblassen aber jetzt die Farben, und feiner Regen rieselt aus eben noch blauem Himmel. Die Barkensegel verlieren den Schnee des Leinens, grau wird der See wie die aufsteigenden Wolken; also heim ins Hotel mit entzaubertem, gesenktem Blick.

Hier liege ich unbeweglich, die Augen, die das Paradies geschaut, weit offen, weiter dürstend nach Schönheit, aber: wieviel Tapete, wie unendlich viele desselben Rosenmusters mir im grossen Hotelzimmer entgegenkommen! Diese Blumen der galanten Zeit, sie steigen bei meiner Tapete auf aus einer römischen Fontäne, Rosen anstatt Wasserstrahlen, umgeben von Geranke. Soll ich die Phantasie, Ueppig-Unruhiges zu schaffen, die hier Orgien feiert, bewundern oder belächeln?

Die Abschlussbordüre oben und unten ist in Farbe und Blumenmotiv so ganz anders, dass man fast annehmen muss, es habe damals für alle Zwecke nur diese eine existiert oder sie sei von einem ungeschickten Tapezierer verwechselt worden. Nicht einmal als Uebergang zu den Stukkaturen der Decke, deren Farben immerhin ein wenig mit denen der Tapete harmonieren, ist sie anzuerkennen. Und diese Decke, vier Meter über mir! Eine weissgetünchte Decke der Gegenwart wirkt entscheiden als Schlafmittel. Wenn man lange genug hinaufsieht, so wird man so schön leer im Hirn, dass nicht einmal mehr Träume sich einstellen. Mir fällt da ein, wie unser Zeichnungslehrer vor einem halben Jahrhundert, als er ein Häuschen baute und selbst bemalte, seine oberste Klasse Eckmotive malen liess und die vier besten für sein schönes Zimmer kopierte. Unter dieser Decke möchte ich einmal schlafen. Aber diese wohl Barock sein sollende Hotelzimmerdecke wirkt so unruhig, so aufwühlend und anspruchsvoll, dass man nicht einschlafen kann, bis man in ihre Details eingegangen ist.

Wieder eine Bordüre, diesmal aus Stukkatur in Gips, aber kein Rosenmotiv, bewahre, dann wäre das vom Barock geforderte Prinzip des Gegensatzes und der Bewegtheit nicht beachtet. Immer neue Motive wollte jene Zeit. In den Ecken wölben sich diesmal meeresblaue Muscheln, die in Rosa abgewandelt werden. Aber was würde Darwin sagen: den abgewandelten Meergehäusen sind so etwas wie menschliche Ohren gewachsen. Verbunden miteinander sind diese Gebilde wieder durch Blumen- und Blattranken. Jetzt folgt ein Stück flachbemalter Decke. Dem Maler, dessen Ehrgeiz es sein musste, möglichst wenig Fläche unbemalt zu lassen, mag es vor der Grösse der Decke, im Verhältnis zu der ihm zur Verfügung stehenden Phantasie, gegraut haben. Er malte deshalb ein Stück weit in einem Parkettmuster, hängte dann viele Spiralen hinein und daran, damit die verlangte Unruhe gewahrt bleibe, und erhob all sein Können zu einem gewaltigen Schlussornament. Natürlich wieder etwas ganz Neues! Vielleicht schwebte ihm eine exotische Blattform vor. Ich kann aber nur die Form eines Fledermausflügels darin sehen, dem aus dem Flügelgerippe Ranken und Ränklein der wilden Rebe spriessen. Eine schöne Eiform in der Mitte des Flügels erscheint mir sehr kühn, ist die Fledermaus doch ein Säugetier. Dieses Motiv füllt schön aus und nähert sich mit wenig Weiss der Mittelstukkatur, mit der eine neue Stilsierung des Muschelmusters angestrebt wird. Der Maler ummalt dieses noch mit einem grünen Jungfernkranz. An Stelle der himmelblauen Seide sind in dem Gewinde rosarote Krönchen angebracht, ein kleiner Hinweis auf die Bestimmung des Riesenzimmers, gekrönte Häupter zu beherbergen. Ob je eines hier gewohnt und ob es die kleine Aufmerksamkeit gesehen und gewürdigt hat?

Mir will vor meinen Träumen bangen. Werde ich in rosenroten oder blauen Muscheln sitzen müssen, des Hemdleins bar, Rosen die Fülle um mich, eine Krone auf dem Haupt, oder wird es nur eine Fledermaus sein, die sich mir im Haar verfängt?

Ich brauche Ablenkung und wende mein Auge dem dreiundeinhalb Meter hohen Kachelofen zu. Er ist in der Form ähnlich einem alten «Boffert» gebaut. Unruhig und voller Zierat ist auch dieser Gewaltige, aber in den blassen Farben der Kacheln besteht eine schöne Einheitlichkeit. Im Mittelstück, in der «Boffert»-Vertiefung, hat der Künstler — es muss einer gewesen sein! — Kacheln mit einem entzückenden Kinder- und oben als Abschluss solche mit einem frischen Wanderburschenmotiv geschaffen. Wenn wirklich kleine Fürstenkinder hier gewohnt haben, so mögen sie begeistert und sehnsüchtig zu den lebensprühenden Knaben mit Wanderstecken, Bauernhütlein, blossen Füssen und singenden Mündern aufgeschaut haben.

Muscheln und Fledermäuse und starre Kronen sind vergessen. Im Traum werde ich als alte Frau neubeschwingten Fusses mit den jungen Burschen und den Fürstenkindern um die Wette wandern, um ihnen mein bald wieder im Sonnenschein glänzendes Ferien-Paradies zu zeigen.

N.S.-K.

Keramik-Ausstellung in Lausanne

Das «Musée des arts décoratifs» zeigt bis zum 20. September eine fast vierhundert Beispiele umfassende Ausstellung moderner französischer Keramik, welche seit dem Versuch des Pariser Händlers Ambroise Vollard vor 50 Jahren die Mitarbeit der besten Maler Frankreichs geniesst. Unter den Künstlern, welche Vollard damals in das Atelier des Töpfers André Metthey schickte, befanden sich Renoir und Maillol, Bonnard, Rouault, Matisse, die Elite unter den Malern und Bildhauern Frankreichs, welche zu ihrem Vergnügen und ihrem künstlerischen Temperament entsprechend kleine, bildähnliche Plättchen malten, wie Rouault, oder einfaches Gebrauchsgeschirr mit dekorativen Motiven schmückten, wie Matisse und Bonnard. Diese Keramik blieb aber eine kostspielige Liebhaberei; die Käufer zogen es vor, für ihr Geld ein Gemälde zu erstehen, und nach zwei Jahren musste die Werkstätte ihre Tore schliessen.

Erst als Picasso bei einem Töpfer in Vallauris begann, skurrile Hennen und Ziegen zu formen, Frauenköpfe, hinter deren Frisuren sich Früchte verbargen, wurde die Welt wieder auf die französische Kunst-Keramik aufmerksam. Denn Picasso wusste, das die bemalten Fayencen nie populär werden könnten, solange sie zu so phantastisch hohen Preisen angeboten wurden, und so gründete er die «Editions Picasso», wo ein ihm geschaffenes Original dutzendmal von geschulten Malern kopiert wird, ohne dass sich die scheinbare «Zufälligkeit» des flüchtigen Pinselstrichs um Haaresbreite ändert. Nur der Preis ändert sich zu des Käufers Gunsten und steigt zu zweistelligen Zahlen herunter. Picassos Erfolg war so ansteckend, dass nun in abgelegenen Dörfern die Brennöfen auf einmal wieder Arbeit bekamen: Auch Pignon etablierte sich in Vallauris, der Italiener Borsi in Saint-Paul-de-Vence, und um den Töpfer Plisson scharten sich seine «Amis de la jeune peinture française».

len Präsidentin zu betreuen. Letzten Endes wird der schweizerische Verband aus dieser erweiterten Tätigkeit nur Gewinn ziehen. Wir Schweizerinnen gratulieren Fräulein Feller zum Eintritt in die ausgreifende internationale Arbeit.

Doch nicht nur zur intensiven Arbeit allein waren wir nach Stockholm gekommen, nein, auch zur Freude, zum gegenseitigen Gedankenaustausch und zum Kennenlernen der schönen Kongress-Stadt.

Die Königin von Schweden kam eigens von Südschweden, um uns alle, beinahe 1400 Frauen aus 13 Nationen, im königlichen Schloss Drottningholm zu empfangen. Die Mehrzahl von uns wurden von der Königin mit einem Händedruck und einigen liebenswürdigen Worten begrüsst. Wir Schweizerinnen bekamen dabei immer wieder zu hören, wie gut Schwedens Königin unser Land kennt und wie gern sie es hat. Dem offiziellen Empfang schloss sich eine Aufführung im alten Barocktheater des Schlossparks an. Theater und Darstellung sind im Charakter des 18. Jahrhunderts, echten Kostümen und alten Instrumenten gehalten. Es war eine reizvolle und einmalige Darbietung.

Private Empfänge brachten uns alle in schwedische Heime, Gesandtschaften, Grossbanken usw. Manche Frau nahm wertvolle Anregung für ihren Beruf mit nach Hause.

Eines Abends führte uns ein Boot durch die mit vielen Inseln durchzogenen Schären. Wieviel Raum hat doch dieses Land, und wie spärlich besiedelt ist es, kaum hat man die Stadt hinter sich. Jedem bleibt wohl dieser Abendausflug in schönster Erinnerung, das Heimkehren in mitternächtlicher Dämmerung, durch die ruhenden Wasser und die wohltuende Weite.

Im Stadthaus Stockholms, dem dominierenden Palast am Mälarsee, vereinigten sich alle Kongress-Teilnehmerinnen zum offiziellen, grossen Bankett. Würdig und stilvoll ist der Raum, der die 1400 Menschen zu fassen vermag. Repräsentativ und doch wieder natürlich ist das schwedische Zeremoniell. Die üblichen Dankesbezeugungen und Toaste wurden gesprochen und das Värmlandlied von allen gesungen. Die Stimmung war sehr festlich beschwingt.

Den geistigen Gehalt des Abends bestritt die Atomforscherin Prof. Dr. Lise Meitner mit ihrem Referat: «Wissenschaft und Menschheit.» «Wissenschaft und Technik bringen Gefahr und Segen für die Menschheit, doch lässt sich die Entwicklung nicht hemmend beeinflussen. Es liegt darum am Menschen selbst, von der Wissenschaft Objektivität und moralische Verpflichtung zu übernehmen. Die grösste Erfahrung, die die Wissenschaft uns lehren kann, ist die absolute Gesetzmässigkeit der physikalischen Welt. Diese Einsicht soll uns helfen, unsern Sinn zu weiten und an der Verständigung von Volk zu Volk mitzuwirken. Das erfordert, die persönlichen Interessen denen der Allgemeinheit unterzuordnen.» Nach diesem beglückenden Abend traten wir hinaus unter die Arkaden, schauten über das Wasser zu den angeleuchteten Ufern, sahen die Schönheit dieser Stadt. Wie dankbar dürfen wir sein, sie im Zeichen dieser herzlichen, schönen Gastfreundschaft kennengelernt zu haben, und wer immer diesen Kongress miterlebte, geht bestimmt mit Dame Caroline Haslett einig, wenn sie sagt: «Das Wichtigste ist immer die persönliche Kontaktnahme.»

Martha Käser

Zu einem Geburtstag

Am 8. August feiert im Kantonalbernischen Säuglings- und Mütterheim die langjährige Oberschwester Marianne Rytz ihren 70. Geburtstag. Es ist der Unterzeichneten ein Bedürfnis, Schwester Marianne im «Schweizer Frauenblatt» ein Kränzchen zu winden. Nicht immer war die Stiftung «Kantonalbernisches Säuglings- und Mütterheim» in solch schönen und zweckmässigen Räumen untergebracht. In ganz primitiven, kleinen Räumen unten an der Matte hat Schwester Marianne ihr Werk begonnen. Bald zeigte es sich, dass ein grösseres Haus gesucht werden musste, und das Säuglingsheim zog in das Rabbental, beinahe unter die Kornhausbrücke. Dies kam einem grossen Fortschritt gleich. Das Haus hatte einige kleine Lauben und ein Gärtchen. Um genügend Arbeitskräfte zu haben, wurden Schülerinnen aufgenommen. Schwester Marianne war eigentlich Lehrerin mit dem Diplom der «Schupplischule». Sie entschloss sich aber rasch, zur Krankenpflege überzugehen, und absolvierte die Rotkreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof in Bern. Als die Gründung eines Mütterheimes in Bern beschlossen wurde, übernahm sie den Posten der Leiterin. Der Anfang war sehr schwer. Von Säuglingsernährung oder gar Heilnahrung wusste man damals noch nicht viel in Bern. Wenn sie die durch den tüchtigen Kinderarzt verordnete Heilnahrung gab, hiess es: «Mais donnez des camomilles, nous avons toujours donné des camomilles!» Auch für die für den Säugling so notwendige Hygiene hatte man noch wenig Verständnis. Mit ruhiger Gewissheit führte Schwester Marianne an Stelle der Schwämme Waschplätzchen ein, und für die elenden, wunden Kindlein Oel statt Wasser, was als grosse Verschwendung angesehen wurde. An Herrn Dr. med. Regli hatte Schwester Marianne einen tüchtigen Chefarzt. Die schlimmsten Zeiten endeten unter seiner ärztlichen Betreuung des Heimes. Zu der Ausbildung in Säuglingspflege kam später für die Schülerinnen ein Praktikum auf der Amtsvormundschaft und in der Milchküche und Mütterberatungsstelle. Als im Jahre 1924 an der grossen, wichtigen Versammlung des Krankenpflegebundes in Luzern die Trennung der verschiedenen Pflegekategorien beschlossen wurde, wusste Schwester Marianne, weshalb sie für die Trennung stimmte. Dann folgte innerhalb des Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bundes der Beschluss, auch die Wochenpflege in den Lehrplan aufzunehmen. Das Frauenspital in Bern war damals noch durch die Vorgängerinnenkurse besetzt. Da schaute sich Schwester Marianne um, und es fand sich die Gelegenheit, in einer Privatklinik von Zürcher Aerztinnen erteilte Kurse von einem halben Jahr zu besuchen. Schritt um Schritt erkämpfte sich Schwester Marianne ihr Ziel. Es brauchte ihren starken Glauben an unsere Sache, aber auch an die göttliche Hilfe im Dienste für Mutter und Kind. Wieder kam die Zeit, da das Haus im Rabbental zu klein wurde. Ein Neubau in der Elfenau wurde beschlossen. Die Arbeit wuchs und wuchs. Es kam auch der Tag, da der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnenbund eine eigene Tracht beschloss, und Schwester Marianne nahm auch unsere einfache graue Tracht an Stelle der schönen Lindenhoftracht. So unbeirrt treu hat wohl keine andere Schwester zu unserer Sache gestanden. Als Schlusstein kam neben der Mütterschule noch der Bau des Schwesternhauses. Die Ausbildung der Schülerinnen wurde auf drei Jahre bestimmt. Das Säuglingsheim ist nicht nur mit vaterlosen Kindlein besetzt, sondern dem hervorragenden Chefarzt, Herrn Professor Dr. Tobler, werden auch kranke Säuglinge aus dem ganzen Kanton gebracht, ja sogar aus fernen Ländern. Es ist daraus die Universitäts-Säuglingsklinik mit Chefarzt, Assistenzärzten und Aerztinnen, welche sich spezialisieren wollen, geworden. Die Kinderheilkunde wurde 1918 als obligatorisches Fach für das medizinische Studium erklärt. Anlässlich der Diplomierungsfeier im Oktober 1952 ist Schwester Marianne von ihrem Posten als Oberin zurückgetreten. In bewegten Worten sprachen ihr der Amtsvormund der Stadt Bern und der Chefarzt den Dank für ihre treuen Dienste aus. Da sie nicht Bernburgerin ist, obwohl in Bern geboren und aufgewachsen, sondern eine würdige Bürgerin von Brugg, darf sie im Schwesternhaus bleiben, dies als Zeichen des Dankes seitens der Stiftungskommission.

Von Herzen wünschen wir ihr alle einen schönen, friedlichen Lebensabend im Kreise ihrer treuen Mitarbeiterinnen.

Schw. Hanna Kissling.

Zum Tee bei Botschafterin Frances Willis

Um 8 Uhr früh war ich von Stockholm her — wo ich dem Kongress der B+GF beigewohnt hatte — mit «Bore II» im Hafen von Helsinki gelandet. Da die erwartete Führerin nicht am Kai war, liess ich mich mit der Präsidentin der finnischen Vereinigung der Berufs- und Geschäftsfrauen, Frau Voipio, telephonisch verbinden und wurde vorerst durch den Draht herzlich in Finnland willkommen geheissen. Sie gab mir gleich das Programm bekannt, das die Finninnen ihren auswärtigen Gästen aufgestellt hatten, und versprach mir, dass mich sofort jemand abhole. Anni Voipo-Juvas ist die Verfasserin des Buches über Mannerheim «Marschall von Finnland» und Magister phil. und Stadtabordnete.

Das Programm aber war: Mittagessen in Porvoo, nur 45 km weit entfernt, und am Nachmittag Tee bei Miss Willis. «Sie wissen doch», sagte Anni Voipio in ihrer lebhaften Art, «dass Miss Willis gestern von Präsident Eisenhower zur Botschafterin in der Schweiz ernannt worden ist. Es wird Sie sicher freuen, Miss Willis schon hier in Helsinki kennenzulernen». Und wie mich das freute!

Von Porvoo zurück konnte ich mich im Hotel schnell etwas herrichten — zum Kleiderwechseln blieb keine Zeit —, als schon die Autos bereitstanden, die mich mit ein paar Amerikanerinnen und Engländerinnen zum schönen Heim von Miss Willis führten, das in einem grossen Garten steht. Die bisherige Legationsrätin empfing uns mit so viel Charme und einer Natürlichkeit, die bei mir gleich alle Befangenheit wegwischte. Man war hier ganz Frau unter Frauen. Zur Gratulation überreichte Frau Voipio unserer Gastgeberin ein paar Blumen. Dann führte uns Miss Ambassador — welchen Titel sie lächelnd abwehrte — in ihren Salon. Die amerikanischen B+GF sind stolz, dass eine Frau einen so hohen Posten bekleiden kann. Ob sie nun gedenke, in der Schweiz für das Frauenstimmrecht zu werben. «Es ist uns Diplomaten nicht gestattet, uns in die Angelegenheiten unserer Gastländer zu mischen», wehrte sie ab. Ich wurde um meine Meinung gefragt über das Stimmrecht. Was soll eine Schweizerin zu dieser verfänglichen Frage äussern, die hier im Norden immer wieder gestellt wird? Ich sagte also nur, dass ich mir viel verspreche vom Beispiel, das eine Frau geben könne, die auch politischen Belangen gerecht werde. Darauf sagte Miss Willis: «Als ich nach zwei Jahren Dienst in Holland wegging, hiess es, ich hätte sogar die Frauen davon überzeugt.»

Inzwischen hatte uns die freundliche Gastgeberin Tee und Kaffee eigenhändig eingeschenkt und liess Sandwiches und Kuchen herumreichen. Ich staunte über die Amerikanerinnen. Obwohl ihnen Miss Willis bis heute völlig fremd gewesen war, sprachen sie miteinander wie alte Bekannte. Wir kamen auch auf das Alter zu sprechen, und Miss Willis erzählte, wie sie einem Reporter «gestanden», dass sie über 42 Jahre alt sei. Sie wirkt tatsächlich kaum älter. Sie ist gross und schlank mit schönem, dunklem Haar. Ihr ganzes Wesen strahlt eine tiefe Menschlichkeit aus, sowie eine überlegene Ruhe.

Miss Irving, die Präsidentin der amerikanischen Vereinigung BGF fragte unvermittelt: «Was sagen Sie zum Fall von Beria?» Alle spitzten die Ohren, denn nun konnten wir endlich einmal eine authentische Antwort erhalten. Die Botschafterin, ohne einen Augenblick zu zögern, sagte: «Wir haben wenig Nachrichten aus Russland», und damit zeigte sie ihre Diplomatie.

Nach dem Tee wurde ein Cocktail serviert. Die Amerikanerinnen brachten ein «Skol» aus auf ihre grosse Landsmännin, für das sie lächelnd mit einem Kopfnicken dankte. Nun war es an mir, als Schweizerin, ebenfalls einen Trinkspruch auszusprechen. Ich hob mein Glas und sagte einfach, dass es mich freue, eine Vertreterin unseres Geschlechts auf diesem neuen Posten zu wissen, und daher: «Welcome in Switzerland». Darauf stand Botschafterin Willis rasch auf, füllte ihr Glas, kam zu mir und stiess mit mir an. Warm und fest mir in die Augen schauend, sprach sie: «Till we meet in Switzerland!» Alle waren beeindruckt, und ich am meisten, von der Ehrung, die mit diesem Anstossen meinem Heimatland erwiesen wurde. Ich fühlte, dass Miss Willis die Schweiz sehr achtet und gerne zu uns kommt.

Beim Abschied drückte sie mir besonders herzlich die Hand und sagte: «Also, auf Wiedersehen.»

Gewiss wünschen alle Schweizer Frauen mit mir der ersten amerikanischen Botschafterin, Dr. Frances Willis, einen segensreichen Aufenthalt in unserm Lande und heissen sie herzlich willkommen.

Sophie V. Wegelin

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Unsere beiden Töchter sind nun 12 und 15 Jahre alt. Ich glaube, ich habe sie gut erzogen. Sie benehmen sich richtig, sind in der Schule unter den Ersten, und gehorchen. Es hat mich nicht wenig Mühe gekostet, da mein Mann die Kinder verwöhnt hat und verwöhnt. Oft gab es deswegen Streit im Haus. Ich konnte es nicht dulden, dass die Mädchen bei ihrem Vater sich holen gingen, was ich ihnen aus guten Gründen verweigert hatte. Zum Glück gelang es mir in den meisten Fällen, meinen Willen durchzusetzen und die Kinder so vor Verzärtelung zu bewahren. Zu meinem Leidwesen muss ich nun aber erleben, dass Vater und Töchter irgendwie hintenherum doch zusammenhalten gegen mich. Was die drei nicht offen erreichen können, verschaffen sie sich durch List oder gar Lüge, wobei mein Mann Spass daran zu haben scheint, mich zu verletzen. Die Mädchen sind auch übertrieben zärtlich zu ihrem Vater. Das Gutenachtsagen nimmt manchmal kein Ende. Ich halte diese Szenen oft fast nicht aus und kann meine Abneigung dagegen kaum verbergen. Meiner Ansicht nach sind die Mädchen seit langem zu gross dazu. Ich jedenfalls habe mich immer vor Zärtlichkeiten den Kindern gegenüber gehütet. Sie sind sicher schädlich und binden die Kinder zu sehr an die Eltern. Vielleicht aber habe ich doch etwas falsch gemacht, dass ich nun, nach jahrelanger Mühe und Pflichterfüllung, so zur Seite geschoben werde?

Antwort: Gewiss haben Sie etwas falsch gemacht in der Erziehung Ihrer Töchter und auch Ihrem Mann gegenüber. Eine Familie ist nicht eine Erziehungsanstalt und die Mutter keine Gouvernante. So wichtig es ist, Kindern gute Gewohnheiten beizubringen und dafür zu sorgen, dass sie die Liebe der Eltern nicht missbrauchen, so verkehrt ist es, ihnen jeden Wunsch, jedes Gelüste auf Berechtigung hin zu prüfen und als Richter vom hohen Stuhl herab zu bestimmen, was gut und was schädlich ist. Meistens wissen die Mütter wenig von ihren Kindern und deren Bedürfnissen, sie schliessen von sich und ihren eigenen Bedürfnissen aus auf das Kind und gestatten oder verbieten daher nach falscher Richtlinie. Wahrscheinlich hat ihr Mann ein viel richtigeres Gefühl für das Wesen der Töchter als Sie, er hat — sagen wir es doch einfach — Gefühl für sie, er liebt sie. Nun braucht ein Kind, um zu gedeihen, vor allem die Liebe. Es braucht die Sicherheit, in der Liebe der Eltern aufgehoben zu sein. Diese Liebe rechnet und richtet nicht, sie ist feinhörig, geduldig und immer bereit, das Kind zu umfangen, auch wenn es gefehlt hat. Nichts kann dem Kind den Segen solcher Liebe ersetzen. Zum Glück für Ihre Töchter hat Ihr Mann diese Liebe offenbar aufgebracht und damit den Schaden vermieden, den Ihre zu strenge Erziehungsmethode hätte verursachen können. Dass die Töchter sich dem Vater in Zärtlichkeit zuneigen, statt Ihnen, ist ganz selbstverständlich. Sie suchen sich das, was sie brauchen, dort, wo es erhältlich ist. Vielleicht ist auf diese Weise wirklich etwas

Auch Sie

können in zwei Stunden einen Pullover stricken

mit dem neuesten, modernsten und billigen

Handstrick-apparat

Knittax

Schweiz. Präzisionsfabrikat

«Knittax» ist der ideale Strickapparat für Haushalt und Heimarbeit. Ueberzeugen Sie sich selbst. Verlangen Sie eine kostenlose u. unverbindliche Vorführung des Apparates bei Ihnen zu Hause oder einen ausführl. Prospekt mit Preisofferte. (Zahlungserleichterungen)

Bitte, einsenden an

Fa. INTRANSA AG, Büro Zürich, Talstrasse 82

NAME:

ORT:

STRASSE:

Die Ausstellung zeigt nun, neben den ehrwürdigen Stücken, welche die Hand von Bonnard oder Rouault bemalte, vor allem Werke aus der jüngsten Zeit, die sich deutlich in zwei Gruppen scheiden: bei der einen ordnet sich die Malerei durchaus dem keramischen Gegenstand unter, dient ihm als Schmuck, zur Betonung seiner Form. Die andere Gruppe benützt die Fayence nur dazu, um ein Gemälde, eine Plastik auf ihr aufzubauen, der Ton ist ein Werkstoff geworden, der sich ganz in den Dienst der künstlerischen Idee zu stellen hat. Die Beispiele für die zweite Richtung sind seltener, obschon sie sich um die berühmten polychromen Bas-Reliefs von Léger scharen; als Wortführer der ersten Gruppe gelten neben Picasso Jean Lurçat, dem neben den Teppichen auch die Töpferei Entscheidendes verdankt, und Manfredo Borsi. Eine Sonderstellung nimmt der Schweizer Hans Erni ein, der auf klassisch geformten Vasen und Schalen die griechische Vasenmalerei des 5. vorchristlichen Jahrhunderts mit viel Geschick imitiert — aber immerhin imitiert.

Die Faszination, welche von Picassos Werken ausgeht (auch wenn sie, mit einer einzigen Ausnahme, nur genaue Kopien sind), überstrahlt jedoch die ganze Ausstellung. Denn das ewige Wunderkind Picasso lässt uns vor seinen Fabeltieren, seinen mit ein paar Strichen charakterisierten Vasen alles andere vergessen, was er je auf Leinwand malte — nur Töpfer ist er hier, ein begnadeter Handwerker, der generationenaltes spanisches Volksgut mit einer Selbstverständlichkeit weitergibt, deren Wirkung schon jetzt von den Strömungen ihrer Zeit losgelöst erscheint. Wer könnte die kleine Schleiereule vergessen, deren Gesicht schief und neugierig vom Hals einer Vase blickt, und wer das Ententier, welches so sehr von einem bauchigen Gefäss Besitz genommen hat, dass seine beiden Henkel plötzlich zu plumpen Flügeln werden? Denn die starke, in sich selbst vergnügte Schöpferkraft Picassos ist nicht ohne Hintergründigkeit: wollte der Magier in seiner Zauberküche aus einer Henne einen Krug, oder aus einem Krug eine Henne schaffen? Wie unerlöste, aber von dämonischen Kräften genährte Geschöpfe blickt diese Keramik aus runden Augen, flattert mit unfertigen Flügeln, wird zur Ziege, deren Euter schwarze Milch hergibt.

Mit diesem starken Eindruck verlassen wir die Ausstellung, die erste ihrer Art in der Schweiz, welche sicherlich auch unser eigenes Kunstgewerbe in einem durchaus fruchtbaren Sinn beeinflussen wird, dem Kunstfreund aber eine Stunde lächelnden Verweilens schenkt, moderne Kunst, die mit Erfolg ihre Daseinsberechtigung behauptet. uhu.

Von Büchern

Im Banne der Höhle, von Dr. Alfred Bögli. Forschungstage und Erlebnisse im Hölloch. Zu beziehen nur beim Verlag Schweizer Volks-Buchgemeinde, Luzern.

Die Anteilnahme des gesamten Schweizer Volkes während jener aufregenden Sommertage, des Jahres 1952, als der Höhlenforscher, Professor A. Bögli, von Hitzkirch, mit seinen drei jungen Begleitern infolge Wassereinbruches volle zehn Tage im Muotataler Hölloch gefangen war, ist ohne Zweifel echt gewesen, und so dürfte diesem Werk auch der verdiente Erfolg und ein grosser Absatz beschieden sein. Denn diese Forschungstage und Erlebnisse in der unheimlichen Höhle sind — sowohl wo sie den ersten wie den zweiten Einstieg mit verschiedenen Teilnehmern betreffen — so lebendig und eindrucksvoll geschildert, dass sie allgemeines Interesse erwecken dürften. Für Forscher sind sie sogar ungemein lehrreich.

Nur die vielen privaten Dialoge und Nebengeräusche ausserhalb des unterirdischen Schauplatzes, die einen zu breiten Raum einnehmen, hätten zum Vorteil des Ganzen gekürzt werden dürfen, zumal gerade an diesen Stellen auch die Sprache des Autors ihre plastische Lebendigkeit vermissen lässt.

Mit steigendem Interesse erlebt der Leser den langsamen Ablauf der Stunden, der düstern «Tag- und Nachtgleiche», den die Vier in diesem feuchten, tiefen Verliess im Berginnern verbringen mussten, mit. Und dennoch war es nie so schlimm, wie die Angehörigen und Retter vermuten mussten nach der Sachlage, wie sie sich von aussen ergab! Der Mut, die Selbstbeherrschung, der wunderbare Kameradschaftsgeist der Schicksalsgefährten erlebte ihren Höhepunkt wohl bei der sechzehnstündigen Wanderung der beiden Höhlenfreunde Willi Burkhalter und Jean Gygax, die, in heroischer Ueberwindung von zum Teil schwierigster Wegstrecken, das Licht und jene Vorräte an Lebensmitteln aus dem fernen Lager herbeischafften, die für die vier Eingeschlossenen vielleicht wirklich die Rettung bedeuteten. Denn bei völliger Finsternis, bei der Kälte und der ungenügenden Ernährung wäre eine Panik doch vielleicht für den sensiblen Höhlenneuling Lothar Kaiser im Bereich des Möglichen gelegen. Zumal die beängstigenden Geräusche durch die brausenden Wasserfluten, das «Stöhnen im Berginnern», das unheimliche Knarren und Glucksen die Schlafenden auch zu jeder Nachtstunde erschrecken konnten.

Sehr schön und ergreifend ist jene Episode, als die Vier, von denen die beiden Zuger Kameraden reformiert waren, sich im gemeinsamen Gebet an jenen wandten, der unser aller Gott und Schicksalslenker ist. — Die wissenschaftliche Ausbeute des Forschers und der jungen Vermessungsgruppe ist bedeutend und verschaffte wohl allen zugleich befreiende Ablenkung. — Sehr schöne Bilder, bei denen man den herrlich strömenden Saxerfall vermisst, und vom Verfasser ausgeführte Schemas und Lagezeichnungen aus der Höhle bereichern das interessante Werk. Marianne Imhof-Zumbühl

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber A. G.

ZÜRICH 3

KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN

1863 90 1953

wie ein Komplott gegen Sie entstanden. Sie sind aber aus dem Verband nicht ausgeschlossen worden, sondern Sie haben sich selbst ausgeschlossen. Dass die Eifersucht Sie nun brennt, wenn Sie sehen, wie innig die drei andern verbunden sind, ist die natürliche Folge Ihres unnatürlichen Verhaltens. Liebe ist immer stärker als das Gesetz, dagegen kommt keine Rechthaberei auf. Ihnen wäre zu raten, dem fruchtbaren Gedanken, Sie hätten «etwas» falsch gemacht, nachzusinnen und mit der selben Strenge, mit der Sie Ihre Töchter erzogen haben, nun sich selbst in Kur zu nehmen, ohne Sentimentalität (aber ich hab's doch so gut gemeint!) und ohne falsche Bescheidenheit (es war doch alles nur für die Kinder!). Ihre «Gerechtigkeit» wird sich sträuben, als Selbstgerechtigkeit, Ihre kluge Besonnenheit, als Gefühlskälte entlarvt zu werden. Haben Sie in sich aufgeräumt mit der Illusion über Ihre Vorzüglichkeit, können Sie sich sehen, wie Sie sind, wie Sie a u c h sind, wird es Ihnen gelingen. Ihr eigenes Gefühl, das Sie bis jetzt verdrängt haben, aufbrechen zu lassen und es den Ihren anzubieten. Ist es echt, wird es wirken, Sie sind in den Bund der Drei aufgenommen und das Trio kann sich so zum Quartett ausweiten, was immer noch die vollkommenste Musik ergibt. T. T.

Veranstaltungen

Der Lehrerinnen-Bibelkreis Konolfingen

ladet heuer zum 16. Male ein zu einer Freizeit. Diesmal dürfen wir uns in Adelboden treffen, in der Woche vom 5. bis 12. Oktober.

Das Kursthema lautet: D e m Z i e l e n t g e g e n. Ein Bibelstudium über Matthäus 24.

Herr Pfarrer W. Pfendsack aus Riehen-Basel wird wieder Referent sein.

Kolleginnen aller Stufen, auch deren Freundinnen und Angehörige, die sich um letzte Fragen interessieren, sind herzlich willkommen.

Der Pensionspreis im Hotel Bären, alles inbegriffen, kommt auf Fr. 10.—, der Tagungsbeitrag auf Fr. 12.—. Studierende haben diesen nicht zu bezahlen.

Die Anmeldungen nimmt gerne möglichst frühzeitig entgegen: Frl. Ruth Mayser, Seminarlehrerin, Bern, Monbijoustrasse 28. — Sie und auch Frl. Hanna Wagner, Lehrerin in Konolfingen-Dorf, geben auf Wunsch bereitwillig weitere Auskunft.

M. S.

Radiosendungen

9. bis 15. August 1953

sr. Montag, 10. August, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Saft, ohne Mixer hergestellt. — Passen die Farben zusammen? — Backen ist eine Kunst. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 12. August, 14 Uhr: «Für die Töchter Evas»: «Die neue Herbstmode wird geboren». Adèle Althaus berichtet aus Paris. — Donnerstag, 13. August, 22.00 Uhr: «Ratschläge des Frauenarztes»: P.-D. Dr. med. Robert Wenner: «Gefahren der Operation und deren Prophylaxe».

Redaktion: Frau Studer abwesend

Vertretung: Frau Betty Wehrli-Knobel, Rotwandstr. 42
Telephon (051) 23 43 65, Zürich

Empfehlenswerte Ferien-, Kur- und Erholungsorte

HOTEL-RESTAURANT FALKEN THUN

Direkt an der Aare. Schöne Garten-Terrasse
Gediegene Restaurationsräume. Verschiedene Säle für Anlässe. Vegetarische Küche.
Tel. (033) 2 61 21.

Familie R. Hunziker-Ritschard

KURHAUS Bad Wangs
St. Galler Oberland

hilft Ihnen mit frischen Alpenkräutern zur Gesundung. Über unsere einzigartigen Kräuterbadekuren gibt Ihnen Prosp. No. 7 Auskunft
Bes. M. Freuler, Tel. (085) 8.01.11

Vorteilhafte alkoholfreie Gaststätten:

Schaffhausen
RANDENBURG, Bahnhofplatz
grosse Freiterrasse
GLOCKE, Herrenacker 13
Nähe Museum

Neuhausen am Rheinfall
Hotel OBERBERG
am Wege zum Rheinfall
Schöne Gartenterrasse

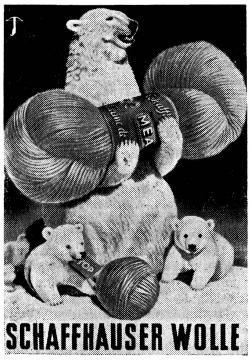
Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Verlangen Sie von Leder-Locher, am Münsterhof, Zürich, Tel. (051) 23 18 14 den Sommerprospekt für Reiseartikel



Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Henzel reinigt Gibt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse	Tel. 32 44 48
Badenerstrasse 46	Tel. 25 33 61
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 75 74
Neubau Schmiede Wiedikon	Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 42 70

Wissenswertes über Speisefette

In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Sojaöl. Dieser Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Oel dürften kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.

Unser PIC-FEIN-Speisefett ist ein Resultat jahrzehntelanger Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesottener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Erfolgreiche Behandlung
von Stoffwechselstörungen, wie Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Migräne und Zirkulationsstörungen durch

Schlenzkuren!

Auch geschwächten und kranken Herzen schadet erwiesenermassen die Schlenzkur nicht, sondern bringt im Gegenteil Besserung, meist Heilung.

Schlenzinstitut Neubad Zürich
P. Häusle, Ottikerstrasse 37
Tel. (051) 28 47 11

PS. Lesen Sie «Schlenzkur» Fr. 1.20, Verlag Volksgesundheit

Cristall Wasser
Marke geschützt
das gute Fleckenwasser
Finsler im Meiershof
Gegr. 1853 Zürich 1 Münstergasse 18 Tel. 24 47 50

– à propos: Noredux-behandelte Sachen sind auch viel leichter und schöner zu bügeln!

Für die Sommer-Kleidli!

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Brüngger
ZÜRICH
Tel. 34 04 32 Kreuzplatz/Forchstr. 2
Delikatessen - Feine Kaffee
Neptunstrasse 33, Engrosabteilung

HACO QUALITÉ
schont Ihr Portemonnaie

Ferienchalet
am Thunersee zu vermieten (evtl. zu verkaufen). Aller Komfort. 3-6 Betten. Ideale Lage auch im Herbst und Winter.
Anfragen unter Chiffre 3182 an Ruckstuhl-Annoncen, Zürich 32.

Flotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

PRÜFEN AUCH SIE ES LOHNT SICH

Jetzt ist es heiß! Jetzt verderben Ihnen: Früchte, Speisereste, Fleisch, Salat, Brot! Jetzt brauchen Sie die ALU–Haushaltfolie — sie hält frisch!

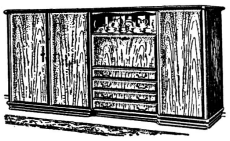
Über 1001 weitere Vorteile orientiert Sie der jeder Packung beiliegende Prospekt. Die ALU-Haushaltfolie ist vom Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft empfohlen.
Fr. 2.65 netto, in Lebensmittel- und Haushaltgeschäften, Drogerien und Papeterien.

G 20

Grossreklame, hohe Zinsen, Vertreterspesen, Kataloge etc. fallen bei uns weg. Dadurch können wir billiger verkaufen oder bessere Möbel liefern.

Der neue Riesenkombi

Nussbaum bombiert, 240 cm breit, extra tief, mit 3 Schubladen, ist ein neuer Beweis. Er kostet
nur Fr. 770.– gegen Kassa
Alleinverkauf für Zürich



Kombi-Rohner
(Albisriederstrasse 3)
das bekannte Spezialhaus für Kombi u. Polstermöbel ist doch vorteilhafter.
Telephon 52 05 05.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Kräuterhaus Talstr. 20
gegenüber der Börse
N. Griess, Zürich 1 Telefon 23 51 09
Spezialhaus für hochalpine Kräuter

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

GIGERTEE
in der viereckigen Büchse
richtig zubereitet, ergibt er ein treffliches Getränk!

HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. (031) 2 27 35